

Rudolf von Jhering über seinen Besuch bei Otto von Bismarck

Nach einem hinterlassenen Manuskript Jherings herausgegeben

von

K. A. BETTERMANN und W. BLASIUS

Ein glücklicher Umstand fügte es, daß die Herausgeber in freundlicher Weise durch Herrn Rechtsanwalt Paul-Heinz GORDAN (Gießen) in die nachgelassenen Papiere von dessen Urgroßvater Professor Dr. jur. Wilhelm DEURER (1812—1873) in Gießen Einblick erhalten konnten. Diese Hinterlassenschaften enthielten die hier der Öffentlichkeit wahrscheinlich zum ersten Male zugänglich gemachte, sehr leserliche und gut erhaltene Abschrift von bedeutsamen Aufzeichnungen seines Freundes und ehemaligen Kollegen in der Gießener Juristischen Fakultät Professor Dr. jur. Rudolf von JHERING (1818—1892) über dessen Besuch beim Reichskanzler Otto FÜRST VON BISMARCK (1815—1898) gelegentlich der Übergabe des Ehrendoktordiploms der Göttinger Juristischen Fakultät am 25. März 1885 zu Berlin.

Das möglicherweise noch im Familienbesitz befindliche Original der JHERING'schen Aufzeichnungen konnte leider bisher nicht ausfindig gemacht werden. Diese Tatsache ist um so mehr zu bedauern, als JHERING die Publikation des Manuskriptes ausdrücklich „seiner Kinder und Nachkommen wegen“ verbietet, mit Ausnahme allerdings der Äußerungen, die er über den Juristen Karl Friedrich VON SAVIGNY (1779—1861) macht. Da jedoch seit der Niederschrift der Erinnerungen über 75 Jahre vergangen sind, den Nachfahren JHERINGS aus der Veröffentlichung jetzt keinerlei Schaden entstehen kann, diese Publikation vielmehr zum höheren Ruhme ihres Ahnen und ihrer Familie dienen dürfte und da zudem die Allgemeinheit ein Recht auf dieses interessante Dokument besitzt, haben die Herausgeber in völliger Übereinstimmung mit dem Eigentümer des Dokumentes sich entschlossen, die JHERING'schen Aufzeichnungen zum Druck zu bringen. Ein solches Vorgehen war auch deshalb geboten, weil das Original möglicherweise schon verloren ist und die Abschrift demselben Schicksal ausgesetzt sein kann.

Die JHERING'schen Erinnerungen haben sowohl wegen des darin geschilderten Bildes von BISMARCK *) als auch der Gedanken und Ansichten des Verfassers wegen und, weil beide Persönlichkeiten in ihren menschlichen Zügen deutlich werden, einen hohen Wert. Es ist ein eindrucksvolles Erlebnis, in dieser Skizze BISMARCK und seine Zeit wiedererstehen zu sehen, eine Zeit, die uns durch die überstarken Ereignisse der letzten Dezennien schon so sehr entrückt erscheint, obwohl doch nur ein dreiviertel Jahrhundert vergangen ist.

*) Jhering schreibt Bismarck teils mit „k“, teils mit „ck“.



Rudolf von Jhering (1818—1892)

Für den medizinisch Interessierten dürfte die Schilderung von BISMARCKS Krankheit und das rigore und erfolgreiche Kurregime seines Arztes SCHWENINGER, der übrigens bei der Begegnung anwesend ist, sehr aufschlußreich sein.

Rudolf VON JHERING war einer der großen Rechtslehrer, die an der Ludoviciana gewirkt haben. Am 22. August 1818 in Aurich in Ostfriesland geboren, war er nach juristischen Studien und nach der Habilitation in Berlin bereits in Basel, Rostock und Kiel Ordinarius gewesen, ehe er 1852 nach Gießen kam. Nur zögernd hat JHERING diesen Ruf angenommen; doch sind die 16 Gießener Jahre nach seinen eigenen Worten in jedem Sinne seine besten gewesen. Hier in Gießen „hat er seinen wissenschaftlichen Ruhm fest und dauernd begründet“: hier hat er sein vielbändiges Werk über den „Geist des römischen Rechtes auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung“ (1852—1865) erscheinen lassen; hier begründete er die „Jahrbücher für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechtes“, die bis zum Ende des zweiten Weltkrieges erschienen und gemeinhin als „Jherings Jahrbücher“ zitiert werden. In Gießen hat JHERING gern gelehrt und gewirkt, aber auch sein Leben genossen „im eigenen Hause wohnend, Spargel bauend und Erdbeeren züchtend . . ., im Kreise der wachsenden Familie, der Hörer, Kollegen, musikalischen und gelehrten Freunde ein gelassenes, heiteres, genußfrohes Leben führend . . ., zum Ausgleich seiner geistigen Anstrengungen, deren Ausmaß ständig stieg“*). Von Gießen ging JHERING nach Wien, oft noch der köstlichen Jahre im Hessenlande gedenkend, bis man ihn dann nach Göttingen berief. Dort entstand der „Zweck im Recht“, ein Werk, das die Überwindung der von WINDSCHEID repräsentierten Begriffsjurisprudenz durch die Interessenjurisprudenz vorbereitete, die als teleologische Methode der Gesetzesauslegung heute selbstverständlich geworden ist. Er war auch der erste, der die Übung, d. h. die Bearbeitung praktischer Rechtsfälle, in den akademischen Unterricht einführte.

Als Dekan der Göttinger Fakultät wurde ihm der Auftrag und die Ehre zuteil, für den Reichskanzler zu dessen 70. Geburtstage ein Ehrendoktordiplom abzufassen und zu überreichen.

Die Begegnung der beiden großen Geister, in dieser höchst persönlichen Form von JHERING dargestellt, übt einen ganz besonderen Zauber aus, weil auf dem Grunde der historisch gemeinten Fixierung von Erinnerungen ganz elementar das Menschliche erscheint**).

*) Vgl. Rudolf von Jhering (1852—1868), Briefe und Erinnerungen, herausgegeben von Jos. Biermann, Berlin, 1907, Verlag H. W. Müller, Berlin W 35.

Karl Engisch: Gießener Juristen der letzten 100 Jahre. Festschrift zur 350-Jahr-Feier der Universität Gießen 1957.

**) Über Jherings Besuch bei Bismarck vgl.: Bismarck und Jhering, Aufzeichnungen und Briefe, hrsg. von Heinrich Poschinger, Berlin 1908, ferner Deutsche Rundschau 1908/09, S. 113 ff. (beides zitiert bei Stintzing-Landsberg, Geschichte der Deutschen Rechtswissenschaft III (1910), S. 338 n. 3) und Sigmund Münz: Von Bismarck bis Bülow, Erinnerungen und Begegnungen an der Wende zweier Jahrhunderte, 2. Auflage (1912), S. 117.

Ich zeichne die Erinnerungen daran jetzt, wo sie noch frisch sind, auf, nicht des größeren Publikums wegen, dem diese Blätter nie zu Gesicht kommen sollen — ich verbiete ausdrücklich die Veröffentlichung nach meinem Tode — sondern nur meiner Kinder und Nachkommen wegen. Wären diese Aufzeichnungen für die Veröffentlichung bestimmt, so müßten sie ungleich sorgsamer gefaßt sein, als ich bei den wenigen Stunden, die ich daran zu verwenden gedenke, es thun kann, ich würde mir dabei dieselbe Mühe geben, die ich einmal bei allem, was ich zu veröffentlichen gedenke, aufzubieten pflege, und selbst dann würde ich nicht die Überzeugung haben, meiner Aufgabe gerecht geworden zu sein. Ich kenne die Grenzen meines Darstellungstalents, ich weiß, daß dasselbe durch die Art der Bethätigung, die mein Beruf und meine wissenschaftliche Richtung und schriftstellerische Thätigkeit ihm vorgezeichnet hat, nämlich in Bezug auf alles, was der Abstraction anheim fällt, juristische Deduction und Entwicklung allgemeiner philosophischer Ideen, daß es dagegen in Bezug auf Schilderung concreter Verhältnisse gänzlich unentwickelt ist. Vielleicht ist es nicht bloß die mangelnde Übung, worauf ich diese Unvollkommenheit zurück zu führen habe, sondern der Mangel einer entsprechenden Beanlagung. Schon in meinen jungen Jahren, als ich mich in Berlin auf die akademische Laufbahn vorbereitete, lernte ich durch den jetzigen Geheimen Oberberg-Rath Ferdinand RÖMER, Professor der Mineralogie in Breslau, mit dem ich in den Jahren 1840—1845 in Berlin sehr viel verkehrte, den Vergleich mit einem Freunde, der Naturforscher war, die Beobachtung, wie sehr es mir an dem Blick für das Sinnliche fehlte. Er bemerkte alles, mir entging sehr vieles, in seinem Gedächtnisse haftete alles, was er gesehen, gehört, beobachtet hatte, dem meinigen entschwand es sehr bald. Nicht selten ist es mir im Leben begegnet, daß Dinge, die ich selber erlebt, bemerkenswerthe Äußerungen, die ich gethan hatte, mir von anderen berichtet wurden, während ich selber sie gänzlich vergessen hatte, und auch bei der Erzählung mich ihrer nicht mehr erinnerte. Damit steht auch wohl in Zusammenhang die Erfahrung, die ich auf der Schule mit dem Zeichnen machte, ich hatte weder Neigung noch Talent zu demselben, es fehlte mir an dem Auge und ich gab es sehr bald wieder auf. In diesem Mangel der sinnlichen Beobachtungsgabe, den ich früh in mir verspürt habe, hat der des Schilderungstalents seinen Grund, der mir so oft im Leben fühlbar geworden ist. Mit Aufbietung aller meiner Kräfte wäre ich nicht im Stande, eine Gegend oder eine Person in einer Weise zu schildern, daß der Leser ein anschauliches Bild davon erhalten würde, der schlechteste Literat würde mich in diesem Punkte schlagen. So bin ich denn auch bei der gegenwärtigen Veranlassung nicht im Stande, meiner Aufgabe nach dieser äußeren Seite hin gerecht zu werden. Von alle dem, was mein Auge in den drei Stunden hätte wahrnehmen können, habe ich kaum etwas gesehen, ich weiß, daß der Fürst, wie immer in Uniform erschien, aber ich könnte nicht mit

Sicherheit die Farbe derselben angeben, von der Einrichtung der beiden Zimmer, die ich betrat: dem Empfangszimmer und dem Eßzimmer, habe ich nichts behalten, als daß im ersten ein Flügel stand, und auch diesen Umstand nur darum, weil ich wie einige der Anwesenden nach Tisch meine Kaffeetasche auf denselben stellte. Nur das Äußere des Fürsten habe ich behalten, und werde es unten, soweit ich es vermag, selber schildern, meine ganze Aufmerksamkeit war durch ihn in dem Maße absorbiert, daß ich von allen anderen nichts bemerkt und behalten habe.

Seit vielen Jahren hatte ich keinen größeren Wunsch, als unseren großen Reichskanzler wenigstens einmal im Leben zu sehen und wo möglich auch sprechen zu hören, aber ich hatte mich schon in den Gedanken ergeben, auf die Erfüllung dieses Wunsches Verzicht leisten zu müssen, da nur ein glücklicher, bei meinen Verhältnissen kaum vorauszusetzender Zufall die Gelegenheit dazu bieten könnte. Der Wunsch sollte mir in diesem Jahre in einer Weise erfüllt werden, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Den Anlaß dazu bot die am ersten April stattfindende Feier des siebenzigjährigen Geburtstags des Fürsten, zu deren würdiger Begehung schon geraume Zeit vorher in allen Theilen Deutschlands die Vorbereitungen getroffen wurden. Unsere juristische Fakultät in Göttingen beschloß, ihn zu dem Tage zum Doctor juris honoris causa zu ernennen. Keine andere war dazu in dem Maße berufen wie sie, denn Bismarck hatte in den Jahren 1832 und 1833 hier studiert, und die Stadt Göttingen hatte davon einige Jahre vorher Anlaß genommen, ihn zum Ehrenbürger zu ernennen. Sowohl bei dieser, als auch bei anderen Gelegenheiten hatte er Göttingen stets mit großer Anhänglichkeit gedacht, seine hier verbrachte Zeit bildete ein Stück von seinem Leben, dessen er sich gern und mit Wärme erinnerte. Freunde und Bekannte aus der Studentenzeit fanden bei ihm stets die freundlichste herzlichste Aufnahme, und wenn er mit ihnen auf Du und Du gestanden hatte, so duldete er nicht, daß sie ihn in anderer Weise anredeten, für sie war er nicht der Fürst Bismarck, der Reichs-Kanzler, der gewaltige Mann, an dem alles mit scheuer Ehrfurcht hinaufsah, sondern Otto von Bismarck, ihr ehemaliger Kamerad und Korpsbruder¹⁾. Ich theile diesen Zug hier mit, da er das Bild der Persönlichkeit des Mannes ergänzt und der Erinnerung aufbewahrt zu werden verdient, wozu diese Aufzeichnung vielleicht beitragen kann. Meine Kenntniss von demselben stützt sich vornehmlich auf die Mittheilung meines ehemaligen Göttinger Collegen, des bekannten Botanikers GRISEBACH. Er war früher Korpsbruder von Bismarck gewesen, und machte ihm, nachdem derselbe bereits Fürst und Reichskanzler geworden war, seinen Besuch, wobei er ihn als „Durchlaucht“ anredete. Bismarck brach in Lachen aus: „was fällt dir denn ein, du närrischer Kerl, glaubst du denn, daß ich je vergessen könnte, wie wir beiden zusammengestanden haben? Bei uns bleibt es ganz beim Alten, so

¹⁾ Bismarck war bei dem 1809 gegründeten, noch heute bestehenden Corps Hannovera aktiv. Auf der Rudelsburg bei Bad Kösen zeigt(e) ein Denkmal ihn als Corpsstudenten.

lange du in Berlin bist, bist du mein Gast, und wir wollen dann bei einem Glase Wein der alten Zeit gedenken.“ Da wurden dann die Erinnerungen an die Studentenzeit heraufbeschworen und Grisebach mußte über alle alte Bekannte Rede und Antwort stehen, was aus ihnen geworden, und Bismarck zeigte ein Interesse für sie, als ob er erst seit Kurzem die Universität verlassen habe, und gedachte noch mit einem gewissen Stolz derjenigen, die er auf der Mensur, wie der Student sich ausdrückt, „abgeführt“ habe. Den Sohn von Grisebach brachte er in die diplomatische Carriere, und hat ihn auch nach dem Tode des Vaters nicht vergessen. Dieselbe Anhänglichkeit an Göttingen bethätigte er auch der Deputation der Stadtverordneten gegenüber, welche ihm den Bürgerbrief überbrachte, er lud sie zu einem Familiendiner bei sich ein und war der freundlichste, lebenswürdigste Wirth.

Dieselbe Auszeichnung sollte mir zu Theil werden, als ich ihm als Dekan unserer Fakultät das Diplom überbrachte. Mit Ende des Wintersemesters (18. März) war die Reihe im Turnus des Dekanats an mich gekommen, und da dieser Promotionsfall in mein Dekanat fiel, so hatte ich auch die Vorbereitungen zu treffen, den Antrag zu stellen und den Entwurf des Diploms auszuarbeiten. Die letztere Aufgabe erfüllte mich mit gemischten Gefühlen. Es hatte für mich etwas Erhebendes, dem Gefühl der Bewunderung und Verehrung, die Niemand im höheren Grade empfinden konnte, als ich, einen öffentlichen offiziellen Ausdruck geben zu dürfen, und doch bangte mir davor, es zu thun, weil ich nicht die Sicherheit in mir fühlte, der Aufgabe gerecht werden zu können. Mit wenigen markigen Zügen mußten der Verdienst und die Bedeutung des Mannes gezeichnet werden, jedes Wort mußte inhaltsreich sein. Ich habe mich darauf erlappt, daß nicht selten auf Spaziergängen und schlaflosen Stunden der Nacht allerhand Wendungen in meinem Geiste aufstiegen; das Diplom beschäftigte mich, selbst wenn ich nicht daran dachte. Schließlich ist es mir doch besser gelungen, als ich in meiner Ängstlichkeit, die mich nie verläßt, wenn es auf eine wichtige Fassung ankommt, befürchtet hatte, mein Entwurf wurde nicht bloß von der Fakultät — von einigen unbedeutenden Änderungen abgesehen — angenommen, sondern meine Collegen drückten mir ihren Dank und ihre volle Anerkennung darüber aus, und in Berlin, sowohl wie anderwärts, war nur eine Stimme darüber, daß von den drei Diplomen (außer unserer Fakultät hatten noch die juristische Fakultät in Erlangen und die staatswissenschaftliche in Tübingen Bismarck die Doktorwürde verliehen) das unsrige weitaus das Beste gewesen war. Ich lege dasselbe

Nachdruck des Ehrendoktor-Diploms der Juristischen Fakultät Göttingen für Otto von Bismarck, das Jhering dem Reichskanzler zu dessen 70. Geburtstag in Berlin überreichte. ►

QUOD. FELIX. FAUSTUMQUE. SIT

AUSPICHS. ET. INDULGENTIA

AUGUSTISSIML. ET. POTENTISSIML. PRINCIPIS. AC. DOMINI

DOMINI

W I L H E L M I

GERMANORUM. IMPERATORIS. BORUSSORUM. REGIS

DOMINI. NOSTRI. LONGE. CLEMENTISSIMI

ACADEMIAE. GEORGIAE. AUGUSTAE. PRORECTORE. MAGNIFICO

LUDOVICO. MEYER

ACADEMIAE. CHIRURGICAE. ARTES. OBSTETRICAE. DOCTORE
MEDICINAE. PROFESSORE. PUBLICO. ORDINARIO

OTTONEM. PRINCIPEM. DE. BISMARCK

OLIM. PER. TRIA. SEMESTRIA. APUD. NOS. IURIS. STUDIO. DEDITUM

NUNC. CANCELLARIUM. IMPERII. GERMANICI

HONORIBUS. AMPLISSIMIS. PLURIBUS. QUAM. QUI. ENUMERARI. POSSINT. ORNATUM

QUI. WILHELMO. IMPERATORI. REGI. INVICTO. PATRI. PATRIAE. MULTOS. PER. ANNOS. MINISTER. INGENIOSISSIMUS. FORTISSIMUS. FIDELISSIMUS

IN. REBUS. GERENDIS. GLORIOSISSIMIS. AUCTOR. ET. ADIUTOR. ADFUIT

NOVO. IMPERIO. GERMANICO. ANTIQVO. PRAESTANTIORE. FIRMITER. FUNDATO

EIUSQUE. AUCTORITATE. APUD. EXTEROS. STABILITA

VOTA. CIVIUM. OPTIMORUM. NON. EXPLEVIT. SED. SUPERAVIT

POST. BELLA. FELICISSIME. CONFECTA. ET. PACEM. CUM. GLORIA. QUAESITAM

OMNEM. CURAM. ET. OPERAM. AD. PACEM. CONSERVANDAM. EIUSQUE. FRUCTUS. PERCIPENDOS. CONTULIT

NULLA. DIFFICULTATE. DETERRITUS

UNIUS. IURIS. VINCULIS. SANCTISSIMIS. GERMANIAM. IUNXIT

MISERIS. ET. PAUPERIBUS. OPEM. FERRE. STUDUIT. STUDET

CIVITATUM. DISCORDIAS. ET. DISSIDIA. PERITISSIME. FELICISSIME. COMPOSUIT. COMPONIT

RE. DOMI. BENE. GESTA. NOVAS. COLONIAS. TRANS. MARE. DEDUCENDIS. VIAS. GERMANIS. APERUIT

PATRIAM. FIRMISSIMIS. GRATIAE. VENERATIONIS. VINCULIS. OMNE. IN. AEVUM. DEVINXIT

TERROR. MALORUM. FIDUCIA. BONORUM. ARX. ET. DECUS. GERMANIAE

VIRUM. UNICUM

DIEM. FESTUM. CELEBRATURUM. QUO. ANTE. HOS. SEPTUAGINTA. ANNOS. NATUS. EST

RUDOLPHUS. DE. IHERING

IURIS. UTRISQUE. ET. PHILOSOPHIAE. DOCTOR
PROFESSOR. IURIS. PUBLICUS. ORDINARIUS

ORDINIS. IURECONSULTORUM. HOC. TEMPORE. DECANUS

EX. UNANIMI. ORDINIS. SUI. DECRETO

HONORIS. ET. OBSERVANTIAE. CAUSSA

IURIS. UTRISQUE. DOCTOREM

CREAVIT

HUIUSQUE. REI. HAS. LITERAS. TESTES. SIGILLO. ORDINIS. IURECONSULTORUM. MUNIRI. IUSSIT

D. IN. ACADEMIA. GEORGIA. AUGUSTA. D. XVIII. M. MARTII. A. MDCCCLXXXV



TYPO. KL. BERNST. OFFICINA. STAMERICA. DETERMICHIANA
AL. WILH. BARNHART

diesen Aufzeichnungen bei ²⁾). Als den gelungensten Passus desselben betrachte ich die Worte, in welche ich schließlich die ganze Bedeutung Bismarcks für die Gegenwart zusammengefaßt habe: *terror malorum, fiducia bonorum, ara et decus Germaniae*. Es war mir ein eigenthümliches Gefühl, als ich das Diplom unterschrieb, wodurch ich meinen Namen mit dem von Bismarck in Verbindung brachte. War die Beziehung auch eine noch so geringe, ich fühlte mich doch gehoben durch den Gedanken, daß ein Akt in seinem Leben mit meinem Namen verknüpft sei. —

Ich hätte das Diplom durch die Post übersenden können, wie es bei solchen Gelegenheiten die Regel bildet. Aber ich wollte mir diese überaus günstige Gelegenheit, Bismarck kennen zu lernen, nicht entgehen lassen, und so beschloß ich nach Berlin zu reisen, um ihm das Diplom persönlich zu überreichen. Meine Collegen schienen damit nicht gerade einverstanden zu sein, aus welchem Grunde lasse ich dahingestellt, jedenfalls glaubte ich als Dekan das Recht zu haben, die Form der Zustellung selbständig zu bestimmen, und da ich die Reise auf eigene Kosten machte, hatte ich keine offizielle Zustimmung nöthig. So reiste ich denn mit meinem Diplom am 23. März nach Berlin. Leider hatte die Zeit nicht ausgereicht, dem Diplom selber und der Kapsel diejenige künstlerische Ausstattung zu geben, welche unsere Gabe äußerlich auf die Höhe der übrigen gehoben hätte, die am ersten April in so reichem Maße aus ganz Deutschland im Reichskanzlerpalais zusammenströmten, und die ich dort an jenem Tage zu bewundern Gelegenheit hatte — unsere Gabe, die sich ebenfalls dort aufgestellt fand, war eine der schmucklosesten von allen.

Die Überreichung des Diploms hätte am ersten April stattfinden müssen. Ich sah voraus, daß dann die dadurch ermöglichte Begrüßung mit dem Fürsten auf einige flüchtige Momente und Worte beschränkt seien, und daß ich mich in der Masse der Erscheinenden völlig verloren haben würde. Mein Absehn war darauf gerichtet, es ihm vorher überreichen zu dürfen, und zu diesem rein persönlichen Grunde gesellte sich noch der sachliche hinzu, im Interesse unserer Fakultät vor anderen, die etwa auf denselben Gedanken verfallen sein mochten, wie es mir in erster Linie von der Berliner juristischen Fakultät höchst wahrscheinlich erschien, das Prävenire zu spielen. Daß die Berliner juristische Fakultät, der es ebenso nahe gelegen hätte, den Tag in derselben Weise zu feiern, wie wir, dies unterlassen hatte, und sich durch die Fakultät in Erlangen beschämen lassen mußte, daß die juristische Fakultät der Reichshauptstadt für einen Mann, der für Deutschland eine neue Epoche der

²⁾ Der hier wiedergegebene Nachdruck des Ehrendoktor-Diploms der Juristischen Fakultät in Göttingen für Otto Fürst von Bismarck wurde uns freundlicherweise von Herrn Professor Dr. jur. W. Ebel, Direktor des Universitäts-Archives in Göttingen, zur Verfügung gestellt. Das Original der Urkunde ist, wie Seine Durchlaucht Fürst Otto von Bismarck, Schloß Friedrichsruh b. Hamburg, der Enkel des Geehrten, uns mittheilte, wahrscheinlich aus Schloß Schönhausen in den Nachkriegswirren entführt oder gestohlen worden.

Rechtsentwicklung bezeichnet, und dessen Verdienst zu feiern und zu verherrlichen ganz Deutschland sich an dem Tage beeiferte, daß sie nicht den Drang in sich fühlte, ihm die Anerkennung und den Dank der Rechtswissenschaft darzubringen, die sie doch in Deutschland in erster Linie zu vertreten beansprucht, ist kein glänzendes Blatt in ihrer Geschichte, und noch dürftiger und kümmerlicher stellt sich die Sache, wenn man vernimmt, wie ich es dort von einem Mitgliede derselben erfuhr, daß die leidige SCHWENINGER'sche Angelegenheit den Grund dazu hergegeben hatte. Es war das Schweigen des Grolles — des Grolles über die durch den Einfluß Bismarcks bewirkte Ernennung seines Arztes SCHWENINGER zum Extraordinarius bei der medizinischen Fakultät! Ein Vorgang, der trotz aller Verstimmung, die er bei der letzteren und in den akademischen Kreisen erregt hatte, doch die Universität Berlin nicht abhielt, dem Fürsten durch eine Deputation ihre Glückwünsche abzustatten, dem aber die juristische Fakultät den Grund zu einer Unterlassung entnahm, die unter diesen Umständen den Charakter einer Demonstration annahm.

Der wirksamen Verwendung des mir sehr ergebenden Geh. Reg. Rath ALTHOFF³⁾, des Referenten im Kultusministerium, verdanke ich es, daß mir der Weg zum Fürsten geebnet ward. Er führte mich zu dem Beamten, der Bismarck amtlich wie persönlich am nächsten steht, und auch in seinem Palais sein Bureau hat: dem Geh. Reg. Rath ROTTENBURG⁴⁾, der Mann seines höchsten Vertrauens, seine rechte Hand. Bei ihm, der mich aus meinen Schriften kannte und mich schätzte, fand mein Gesuch die geneigteste Aufnahme. Allerdings verhehlte er mir das Bedenken nicht, das den Fürsten abhalten könne, es zu bewilligen; es könnten an der Gewährung desselben, wenn sie bekannt würde, auch Andere Anlaß nehmen, um dieselbe Vergünstigung zu bitten; ich meinerseits machte mich anheischig, strenges Schweigen zu beobachten und von der Ausnahme, die Bismarck mit mir machte, ist weder vor noch nach dem Fest ein Wort in die Zeitungen gekommen. Nachdem ich mich schon von Rottenburg verabschiedet hatte, sprach Althoff noch einige Worte mit ihm allein, und wies mich dann an, beim Portier zwei Visitenkarten abzugeben, eine für den Fürsten, die andere für die Fürstin. Er berichtete mir darauf, daß er Rottenburg ersucht habe, seinen Einfluß beim Fürsten dahin zu verwenden, daß mir eine Einladung zum

3) Friedrich Althoff (1839—1908) wurde 1872 Professor in Straßburg, kam 1882 ins Preuß. Kultusministerium, dessen Hochschulabteilung er von 1897 bis 1907 leitete. Er beherrschte jahrzehntelang die Hochschulpolitik Deutschlands; der Ausbau der Universitäten und technischen Hochschulen im Zeitalter der „positiven“ Wissenschaften verdankt ihm Entscheidendes. Die „Ära Althoff“ hat gezeigt, daß die Hochschulen bei guter Staatsverwaltung nicht weniger, wenn nicht besser als bei Selbstverwaltung gedeihen. Ein Althoff würde uns den ganzen Wissenschaftsrat und die Kultusministerkonferenz ersparen.

4) Franz Johann von Rottenburg, 1845—1907, wurde 1881 Chef der Reichskanzlei und war einer der engsten Mitarbeiter Bismarcks bis zu dessen Abgang. Die Leser der „Barrings“ werden sich seiner erinnern. Daß er nach Bismarcks Sturz im Dienst blieb, hat dieser ihm verübelt. 1896 wurde R. Kurator der Universität Bonn. Sein Sohn war Hochschulreferent im Preuß. Kultusministerium.

Mittagessen in der Familie zu Theil werde, und gab mir auf, zwei Exemplare meiner neuesten Schrift: „Scherz und Ernst in der Jurisprudenz“ Rottenburg zuzustellen, das eine für den Fürsten, das andere für ihn. Am Freitag den 27sten März erhielt ich Morgens eine Einladung für den selben Tag auf 6 Uhr zum Mittagessen mit dem Zusatz: im Oberrock, zugleich war die Visitenkarte des Fürsten bei mir abgegeben worden — beide bat sich meine Frau aus, um sie zum Andenken aufzubewahren. Mit meinem Diplom versehen, verfügte ich mich am bestimmten Tage ins Palais, und ließ mich zuerst bei Rottenburg melden, um ihm zunächst meinen wärmsten Dank auszusprechen und mich mit ihm zu bereden, wie es mit der Überreichung des Diploms gehalten werden solle. Dasselbe wurde zunächst bei ihm niedergelegt, und ward dann nach Tisch, als der Moment der Überreichung gekommen war, durch einen Bedienten heraufgeholt; seine Zimmer waren im unteren Stock, die Wohnzimmer des Fürsten im oberen. Er selber, der ebenfalls zur Tafel eingeladen war, führte mich hinauf und stellte mich den anwesenden Personen vor. Es waren die Fürstin⁵⁾, die beiden Söhne⁶⁾, eine Freundin des Hauses, eine Dame aus Kurland Frau von Thiesenhausen, und das medizinische Factotum des Fürsten, sein Lebensretter: der Professor Schweninger. Die Befangenheit, die mich befallen hatte, als ich die Treppe hinaufstieg und ins Zimmer trat, eine Stimmung, die mir meine Schülerjahre in die Erinnerung zurückrief, als ich ins Examen sollte, ward durch den überaus liebenswürdigen Empfang der Fürstin sofort gehoben. Sie reichte mir in freundlichster Weise die Hand, sprach ihre Freude aus, Jemanden aus Göttingen zu sehen, wo ihr Mann eine so schöne Zeit verlebt habe, und erkundigte sich nach allerhand Dingen. Der Ton, den sie anschlug, das warme Interesse, das sie an den Tag legte, ihre Haltung und Bewegung, kurz ihr ganzes Wesen trug den Stempel des Schlichten, Einfachen, Natürlichen an sich, ich hätte glauben können, eine Frau aus den Umgangskreisen, in denen ich mich bewege, vor mir zu sehen, nichts erinnerte an die Fürstin und an den glänzenden Namen, den sie trug. —

Kurz darauf erschien der Fürst, dem ich ebenfalls durch Rottenburg vorgestellt wurde. So war denn der Moment gekommen, den ich seit Jahren herbeigewünscht hatte. Trotzdem, daß ich in den letzten Tagen Gelegenheit gehabt hatte, mich auf denselben vorzubereiten, wirkte er doch auf mich mit der Gewalt eines mächtigen,

⁵⁾ Johanna von Puttkammer, 1824—1894, deren Bild in Bismarcks „Briefen an seine Braut und Gattin“, einem Werk von hohem literarischen Rang, lebendig wird.

⁶⁾ S ö h n e : Herbert von Bismarck, 1849—1904, seit 1886 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, trat zusammen mit seinem Vater 1890 zurück. Sein 1897 geborener Sohn Otto, also der Enkel des Reichskanzlers, ist der jetzige Hausherr von Friedrichsruh, seit 1953 Bundestagsabgeordneter der CDU.

Wilhelm von Bismarck, genannt Bill, 1852—1901, wurde 1889 Regierungspräsident in Hannover, 1895 Oberpräsident von Ostpreußen, zeitweise Abgeordneter des Reichstags und des preuß. Abgeordnetenhauses.

unvorhergesehenen Ereignisses. — Es war mir zu Muthe, als ob die Geschichte selber Fleisch und Blut angenommen habe und an mich herantrete. Die hohe Stellung der Großen dieser Erde hat mich nie mit dem Gefühl der Befangenheit erfüllt, ich habe vor manchem derselben z. B. dem verstorbenen König von Preußen, dem Kaiser von Österreich gestanden, ohne einen geistigen Druck zu empfinden, ohne eingeschüchtert zu sein, und ich habe mich mit voller Unbefangenheit mit ihnen unterhalten. Nur die persönliche Größe hat mir in meinem Leben zu imponiren vermocht, nur sie hat mich befangen gemacht, weil sie mich mit dem Gefühl der eigenen Kleinheit erfüllte. In meinen jungen Jahren geschah es mir bei den hervorragenden meiner Lehrer, bei SAVIGNY, PUCHTA, STAHL in Berlin, bei THIBAUT, ZACHARIÄ in Heidelberg. Vor ihnen schrumpfte mein Selbstbewußtsein in einer Weise zusammen, daß ich ganz verlegen und befangen ward, und selbst noch im späteren Leben habe ich bei hervorragenden Künstlern und Gelehrten, mit denen ich zusammentraf, wie z. B. bei SPOHR, RANKE, MOMMSEN ein Gefühl der Befangenheit zu überwinden gehabt, während ich bei den Großen dieser Erde die Empfindung hatte: ihre Größe ist Sache des Zufalls, der äußeren Stellung, nicht eigenes Verdienst, und bei aller äußeren Devotion, die ich ihnen erwies, habe ich mich doch innerlich ihnen gegenüber nicht anders gefühlt, als wenn ich mich mit meines Gleichen zu unterhalten hätte. Nie im Leben habe ich aber ein solches Gefühl der eigenen Nichtigkeit empfunden als in jenem Moment. In allen anderen Fällen stand die Person der Person gegenüber, nur die Weite des Abstandes trennte die eine von der anderen, aber hier war mir zu Sinnen, als verlöre sich das Persönliche der mir gegenüberstehenden Person in das Unpersönliche der Geschichte, es war ein Stück Weltgeschichte und zwar eines der gewaltigsten aller Zeiten, das hier vor mir stand. — Diesen einzigen Mann hinweggedacht, und die Welt trüge eine andere Gestalt an sich, er gehört zu den Männern wie Alexander, Cäsar, Napoleon, deren Namen so lange die Menschheit lebt, auf Erden stets genannt werden wird. —

Der Fürst trug nicht dazu bei, diese Kluft zu überbrücken. Er war streng gemessen, kühl, wortkarg, in keiner Weise entgegenkommend. Er war von dem Zweck meines Erscheinens unterrichtet, und ich durfte annehmen, daß ich ihm durch Rottenburg gut empfohlen worden war, aber nichts zeigte, daß er von mir und dem Zweck, der mich zu ihm führte, etwas wisse, und auch bei Tisch noch, wo ich den Platz neben ihm und der Fürstin erhielt, setzte er anfänglich diese kühle abwehrende Haltung gegen mich fort, er richtete sein Wort fast nur an seine Nachbarin. Zu den Berichten, die ich über seine außerordentliche Liebenswürdigkeit gegen seine Gäste erhalten hatte, stimmte dies sehr wenig. Ob es der Professor war, und gar der Professor der Jurisprudenz, vor welcher letzteren Wissenschaft Bismarck bekanntlich eine sehr geringe Hochachtung hat, ich weiß es nicht, jedenfalls habe ich keine Ursache, mich des ersten Empfanges, den ich bei ihm fand, zu rühmen.

Wir verfügten uns zu Tisch, und die Fürstin erwies mir die Ehre,

mir ihren Arm zu bieten. An der Tafel waren zwei leere Plätze, sie waren für die Tochter und den Schwiegersohn: den Grafen RANTZAU⁷⁾ bestimmt, welche wie ich erfuhr, obschon sie ihre Wohnung nicht im Palais hatten, täglich zum Mittagessen dort erschienen — ein charakteristischer Zug für das enge Familienleben, das Bismarck stets aufrecht zu erhalten und zu pflegen verstanden hat — und am heutigen Tage durch einen Umzug am rechtzeitigen Erscheinen verhindert worden waren. Bald nachher fanden auch sie sich ein.

Der leiblichen Genüsse, welche das Diner mir brachte, gedenke ich nur, um daran die Mittheilung zu knüpfen, wie der Fürst sich zu ihnen verhielt. Wer etwas von ihm gehört hat, weiß, in welchem Maße er früher den Tafelfreuden ergeben war, und über welchen wahrhaft phänomenalen Appetit er gebot. Das war in der Periode vor Schweninger; mit Schweninger hatte sich dies gänzlich geändert, letzterer hatte ihm die zu beobachtende Diät ganz genau vorgezeichnet, und seine unausgesetzte Anwesenheit beim ersten Frühstück und beim Mittagessen hatte nur wohl den Zweck, die strenge Beobachtung der vorgezeichneten Diät zu controliren. — Es war recht wenig, was der Fürst an dem Mittag zu sich nahm. Vor seinem Couvert stand ein Bierglas mit Moselwein, und ich erinnere mich nicht, daß es neu gefüllt worden ist. Uns anderen wurden außer dem Tischwein noch verschiedene andere Weine und auch Bier serviert, Champagner unausgesetzt, und ich erfuhr von Schweninger, daß dies die stehende Ordnung der Tafel sei. Bismarck trank von alledem nichts, und ich vernahm später von ihm, daß ihm die Entsagung darauf nicht schwer gefallen sei, während ihm der Verzicht auf sein Glas Cognac beim Kaffee stets fühlbar geblieben sei — nur drei Glas Bier, auf drei verschiedene Zeiten des Tages vertheilt, hatte Schweninger, der Baier, ihm vergönnt. Ganz dieselbe Enthalt-samkeit legte er sich in Bezug auf die Speisen auf. In der Austernzeit beginnt das Diner im Bismarck'schen Hause stets mit Austern. Von ihnen nahm der Fürst sehr viel zu sich — hier machte er seinem Rufe alle Ehre. Nach der darauffolgenden Suppe erschien für uns ein Fischgang, dem Fürsten wurde ein besonderes Gericht Forellen servirt. Bei den folgenden Gängen, deren ich mich nicht erinnere, pausierte der Fürst und trat erst wieder in Thätigkeit beim Braten. Das ganze, was er an dem Tage zu sich nahm, mag vielleicht kaum ein Fünftel von dem betragen haben, was er sonst zu sich zu nehmen gewöhnt war. — Von der Unterhaltung bei Tisch hebe ich nur einen Gegenstand hervor, da derselbe für die Stimmung des Bismarck'schen Hauses in Bezug auf die Kronprinzessin⁸⁾ und die Freimüthigkeit,

7) Kuno Graf von Rantzau (1843—1917) war von 1891—1895 deutscher Gesandter im Haag.

8) Victoria, die Gemahlin des späteren Kaisers Friedrich III. — des Kaisers der 99 Tage — war das erste 1840 geborene Kind der Königin Victoria von England, der „Queen“, und des Prinzgemahls Albert von Sachsen-Coburg-Gotha. Zwischen ihr und Bismarck bestand eine politisch bedingte, aber ins Persönliche übergreifende erbitterte Feindschaft, die auch auf das — schlechte — Verhältnis zu ihrem Sohn, Wilhelm II., abfärbte. Vgl. die Briefe der Kaiserin Friedrich, herausgegeben von Sir Frederic Ponsonby.

mit der derselben selbst in Gegenwart dritter Ausdruck gegeben ward, charakteristisch ist. Die Unterhaltungen, die ich mit dem Fürsten, sei es bei Tisch, sei es nachher gepflogen habe, werde ich später im Zusammenhang mittheilen. Den Gegenstand jener Unterhaltung, die eine ganz allgemeine ward, und bei der jeder in seiner Weise von seinem Witz beisteuerte, bildete ein von dem Bildhauer WOLFF angefertigtes und im Anfang des Tiergartens aufgestelltes Standbild: eine Löwengruppe vorstellend, eine Löwin mit ihren Jungen. Man fragte mich, ob ich es nicht gesehen habe, und da ich die Frage verneinen mußte, legte man mir auf, es unter allen Umständen in Augenschein zu nehmen, es sei eines der merkwürdigsten Kunstwerke Berlins. Es sei eine Löwin, der man Ratten zum Fraß vorgeworfen habe, letztere täuschender getroffen als die Löwin. Der Künstler sei daran unschuldig, die Kronprinzessin, deren Kunsttrieb und künstlerisches Gestaltungsvermögen keine Grenzen kenne und vor nichts zurückschrecke, habe selber das Modell gemacht, und ihm sei nichts weiter übriggeblieben, als dasselbe nachzubilden und auf seinen Namen zu nehmen. Dabei erging man sich denn in den bösesten Bemerkungen über den Geschmack und die Passion der Kronprinzessin. Hätte ich sonst nicht von dem offenen Kriegsfuß, der zwischen Bismark und der Kronprinzessin besteht, Kunde gehabt, Diese Unterhaltung hätte mich darüber belehrt, in dem Auge von Bismark zählt die Kronprinzessin offenbar zu denjenigen Personen, denen er nicht die mindeste Rücksicht schenken zu brauchen glaubt, man möchte glauben, daß seine Äußerungen über sie darauf berechnet seien, ihr hinterbracht zu werden. — Nach Aufhebung der Tafel verfügten wir uns in das Empfangszimmer zurück, wo Kaffee nebst Cognac und Zigarren servirt wurden. Die beiden älteren Damen nahmen im Sopha Platz, Bismark daneben im Lehnstuhl, und die Fürstin reichte ihm eine von den mehreren, in einem Ständer neben demselben stehenden gestopften Pfeifen und Feuer, was, nachdem die Pfeife ausgeraucht war, sich wiederholte. Da sah ich ihn dann, diesen Mann von weltgeschichtlicher Bedeutung, den Größten unter den Größten der ganzen Zeit, ganz wie einen gewöhnlichen Spießbürger seine Pfeife rauchen. Jupiter im Schlafrock! Und mit welchem Behagen! — Er blies den Dampf und sah in denselben hinein, wie er sich ringelte, als ob er nichts, nichts weiter zu thun hätte als schöne Rauchringe zu bilden. Hier zum ersten Male fühlte ich zwischen ihm und mir, der ich mich mit der Zigarre neben ihn gesetzt hatte, ein Band persönlicher Beziehung sich anknüpfen, es war nicht mehr die hehre Vorstellung der Geschichte, die ich bisher nicht hatte los werden können, es war der reale, leibhaftige Mensch, den ich vor mir hatte, mit seinen menschlichen Bedürfnissen, Neigungen, Gewohnheiten, — es war der Gott, der sich mit dem gewöhnlichen Sterblichen an eine Tafel gesetzt, sein Beine unter den Tisch gestreckt hatte, und es sich wohl schmecken ließ. — Im Rauchen fanden wir uns! — Der Gott war Mensch geworden — und fortan war jede Befangenheit bei mir überwunden, ebenso bei ihm seine bisherige Zurückhaltung, er erwies sich mir als der lebenswürdigste,

behaglichste Plauderer, ganz so, wie ich ihn aus vielen persönlichen und gedruckten Schilderungen kannte. Es gehörte aber nicht wenig dazu, bis ich mich in diesen neuen Eindruck finden konnte. Seit Jahren habe ich Niemanden in den höheren Ständen eine Pfeife rauchen sehen, die Zigarre hat die letztere in den besseren Ständen gänzlich verdrängt, und in meiner Vorstellung war nur die Pfeife das Symbol des guten Spießbürgers im Handwerksstande geworden. Und nun der Fürst Bismark mit der Pfeife in der Hand, und mit einer Hingebung ihr zugethan, als kenne er nichts Höheres als Rauchwolken zu blasen! — Es gab keinen größeren Abstand zwischen der idealen Höhe, auf der meine Vorstellung den Mann zu erheben gewohnt gewesen war, und diesen, an ein holländisches Genrebild erinnernden derben Realismus. Wie kam es mir zu Gute, daß Zeus von seiner Höhe heruntergestiegen war und den Blitz in seiner Hand mit der Pfeife vertauscht hatte. Diesem Umstande allein verdanke ich es, daß ich den Muth fand, ganz unbefangen mit ihm zu verkehren, er mit der Pfeife, ich mit der Zigarre, ich fühlte mich ihm völlig gleich. An Fragen habe ich es meinerseits nicht fehlen lassen, und er auch nicht an den eingehendsten Antworten. Selbstverständlich habe ich nie das Gebiet der Politik berührt, der Gegenstand meiner Fragen bildete lediglich sein Privatleben. Von letzterem habe ich theils durch seine, theils durch die Mittheilungen Schweningers auf dem Heimwege, ein höchst anschauliches Bild erhalten, das ich im Folgenden wiedergebe. Die Lebensweise Bismarks in früherer Zeit ist bekannt. Seine eiserne Natur setzte ihn in Stand, sich in körperlicher wie geistiger Beziehung das Unglaublichste zu bieten, seine Genußsucht wie seine Arbeitskraft schien keine Grenzen zu kennen. Viele Jahre hindurch hat er bis tief in die Nacht hinein gearbeitet, und selbst in der Nacht wachte er, wie er mir mittheilte, nicht selten auf und arbeitete fort an den Staatsschriften, die er den Abend vorher entworfen hatte, verbesserte Wendungen, die ihm beim Niederschreiben genügt hatten, und die er jetzt in der Nacht beanstandete. Von allen den interessanten Mittheilungen, die er mir gemacht hat, hat mir kaum eine einen so tiefen Eindruck gemacht wie diese, sie schlug eine verwandte Seite in mir an. Wie oft habe ich des Nachts im Bette weitergearbeitet an den Problemen, die mich bei Tage beschäftigten, und wie oft sachlich oder stylistisch das Bessere gefunden. Aber das ein Bismark demselben Loose des mühsamen Suchens und ängstlichen Feilens ausgesetzt sei wie ich, hatte ich nicht geglaubt, ich hatte gemeint, daß aus seinem Haupte wie aus dem des Zeus die Minerva gerüstet und gepanzert hervorspränge. Aber auch er hat gefeilt, und sorgsam gefeilt, selbst die Nacht hat ihm keine Ruhe gelassen. Was er des Abends geschrieben, sagte er mir, erscheine ihm oft des Morgens in völlig anderem Lichte, und umgekehrt, er erprobe an allem, was er schreibe, erst den Einfluß der wechselnden Stimmung und Disposition. Ich schalte hier eine Mittheilung ein, die mir Rottenburg über sein beispielloses Gedächtnis machte. Was der Fürst einmal gelesen, sagte er mir, behalte er auch, und er führte dafür einen Beleg an, der allerdings wahrhaft

staunenswerth ist. Bei Gelegenheit einer Besprechung, der nach Bismarks Ansicht für England geradezu verhängnisvollen Politik Gladstone's, sagte er Rottenburg: Gladstone ist bereits von Shakespeare gezeichnet, holen Sie mir den Band, der „Richard der Dritte“ enthält, dort finden Sie die Worte, welche wie auf ihn gemünzt sind. Und so war es. — Wie viele Jahre lagen dazwischen, daß Bismark diese Stelle gelesen hatte, aber er hatte sie behalten. Ist dieses Gedächtnis bloße Naturgabe? In meinen Augen enthält es nur den Beweis der colossalen Energie, die der Fürst bei allem, was er thut und treibt, aufzubieten pflegt — selbst beim Lesen belletristischer Sachen verläugnet sie sich nicht, seinem Geiste bleibt alles, was er erfahren, gelesen, gedacht hat, gegenwärtig, aber nicht, weil es von selbst haften bleibe, sondern weil er es behalten will. Sein Gedächtnis ist seine Willenskraft. — In Bezug auf dasjenige was Bismark sich früher in physischer Beziehung hat bieten können, theile ich eine Äußerung von ihm mit, die, wenn auch vielleicht mehr humoristisch als im Ernst gemeint, doch einen Schluß auf den Maßstab verstattet, den er früher an sich anzulegen gewöhnt war. Mehr als 100 000 Zigarren und 10 000 Flaschen Champagner, sagte er, kann der Mensch in seinem Leben nicht gut vertragen. Auf meine Bemerkung, daß doch wohl kaum Jemand in die Lage kommen werde, so viel Champagner zu sich zu nehmen, äußerte er: O, doch, in meiner diplomatischen Periode habe ich nicht selten Mittags zwei Flaschen Champagner zu mir genommen, rechnen Sie einmal zusammen, was das im Lauf eines Lebens ausmacht! Ich habe mich hinterher überzeugt, daß Bismark sich mit den 10 000 Flaschen Champagner für sein Leben nicht zu hoch beziffert hat, und der passionirte Raucher, wie er es sein Leben gewesen ist, und der mit brennender Zigarre von Frankfurt nach Berlin reiste, ohne sie je ausgehen zu lassen, mag es auch auf 100 000 Zigarren gebracht haben. Die Folgen des Übermaßes, das Bismark sich in geistiger wie leiblicher Beziehung verstattet hatte, blieben denn auch nicht aus, und ich schalte hier ein, was SCHWENINGER mir darüber berichtete. Zu der Zeit, als er seine Kur mit ihm begann, war der Gesundheitszustand Bismarks ein derartiger, daß die Berliner Ärzte ihn aufgegeben hatten; FRERICHS hatte ihm in vertraulichen Äußerungen gegen dritte Personen nur noch ein halbes Jahr zugesprochen. Er konnte sich kaum mehr ohne Schmerzen bewegen und brachte den größten Theil des Tages liegend auf dem Sopha zu, des Nachts fand er keine Ruhe, das Spazierengehen und Reiten hatte er ihrer damit verbundenen Schmerzen wegen aufgeben müssen, und er befand sich in einem Zustand der äußersten nervösen Irritation und Reizbarkeit. Diesen Zustand fand Schweninger vor, und nach etwas über einem halben Jahre hatte er aus dem angeblichen Todeskandidaten einen gesunden Mann geschaffen. In München hatte er den jüngsten Sohn Bismarks in Behandlung gehabt und ihn von Gichtanfällen geheilt, durch ihn wurde er zum Vater geführt, um auch an dem seine Kunst zu erproben. Er erbat sich zu dem Zweck eine Probezeit von sechs Wochen aus, die Bismark unter seiner persönlichen Aufsicht durchzumachen, und bei

der derselbe sich allen seinen Anordnungen schlechthin zu unterwerfen habe. Zu dem Zweck zog er ins Palais, um die stricte Befolgung derselben selber zu controliren, und derselbe Mann, der bis dahin alle Anordnungen seiner früheren Aerzte in den Wind geschlagen hatte, und vor dem die Welt zitterte, ordnete sich fortan wie ein Kind der strengen Zucht seines Hausarztes unter. Nach Ablauf der Probezeit erklärte letzterer, daß er die Kur übernehme und für den vollständigen Erfolg derselben innerhalb eines Jahres einstehe. — Und derselbe blieb nicht aus. — Bismark verlor in dieser Zeit an Körpergewicht nicht weniger als sechzig Pfund, und er konnte sich nicht bloß wieder ohne Schmerzen bewegen, sondern selbst das Pferd besteigen und ließ dasselbe oft in einer Weise traben, daß SCHWENINGER, der ihn auch auf seinen Ritten begleitete, ihn ersuchen mußte, sich zu mäßigen, da er nicht mitkommen könne. Der Schlaf wurde ein gesunder, ruhiger, Schweninger sorgte dafür, daß Bismark sich um zehn Uhr Abends legte, und des Morgens gegen sieben Uhr erhob, er begleitete den Fürsten zu Bett und weckte ihn wieder und war beim Frühstück anwesend. Um jede nachtheilige Einwirkung der Arbeit auf den Schlaf abzuschneiden ward derselben eine bestimmte zeitige Grenze gesetzt. Diese Einrichtung theilte mir der Fürst persönlich mit. Um halb sechs Uhr, sagte er, schließe ich mit der Arbeit und den Gedanken an dieselbe gänzlich ab. Dann gehe ich in meinem Park eine halbe Stunde bis zum Essen spazieren und, um mich gegen die Gefahr, in meinen Gedanken darauf zurückzukommen, vollständig zu schützen, nehme ich nichts vor als Zählen. Fürst Bismark, der Mann, der die Zügel in den Händen hält, dessen Gehirn soeben noch mit den schwierigsten Problemen beschäftigt war, in seinem Garten gehend, und eine ganze halbe Stunde zählend — die Vorstellung hatte für mich etwas so Groteskes, daß ich Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken. Nachdem ich mit der Tagesarbeit, fuhr er fort, abgeschlossen habe, wird alles, was jetzt noch einläuft: Actenstücke, Briefe, Depeschen, ohne mir vorgezeigt zu werden, auf meinen Arbeitstisch gelegt, wo es bis zum folgenden Morgen unangerührt liegen bleibt. Offenbar muß er eine Einrichtung getroffen haben, um die amtlichen Eingänge von den persönlichen zu unterscheiden, denn in meiner Gegenwart nahm er eine Mappe mit Depeschen durch, welche ihm Glückwünsche zu seinem Jubiläum brachten, unter ihnen auch einige aus süddeutschen Städten, welche ihm ein besonderes Vergnügen machten. — Bei dieser Gelegenheit, wo er selber sich über dasjenige aussprach, was er seiner Gesundheit wegen thue, äußerte er sich auch über seine Enthaltksamkeit von der Geselligkeit außer dem Hause, bei der offenbar nicht bloß die Rücksicht auf die Gesundheit, sondern auch die auf die Arbeit, vielleicht auch sonstige Gründe mitgewirkt haben mögen. Schon seit Jahren, sagte er, besuche ich keine Gesellschaften mehr. Auf meine Frage: selbst nicht die offiziellen Diners der Botschafter? war die Antwort: selbst die nicht, ja selbst zum Kaiser bin ich Jahre lang nicht gegangen — neulich habe ich die erste Ausnahme gemacht, in Gesellschaft sieht man mich nur in meinem Palais. Das war wie-

derum eine Mittheilung, die mir gänzlich neu war, und ein neuer Beleg, wie unabhängig von allen und jeden Rücksichten, die für jeden Anderen ein absolutes Gesetz enthalten, dieser Willenskräftige seine Lebenspläne sich vorzeichnet; selbst der Kaiser thut bei ihm eine Fehlbitte, wenn er seine Festlichkeit durch seine Gegenwart zu verherrlichen wünscht. Ich habe im Obigen der Mittheilung gedacht, die mir Schweninger über den Erfolg seiner Kur gemacht hat, es hätte derselben kaum bedurft, denn der Erfolg der Kur lag mir vor Augen. Das Aussehen des Fürsten war ein wesentlich anderes, als ich nach dem Bilde, das ich auf Grund der vielen Abbildungen von ihm mir gebildet hatte, angenommen hatte. — Nichts von dem Aufgedunsenen, welches diese Abbildungen an sich tragen, nichts von dem starken Roth, das meine Phantasie hinzugefügt hatte. Das Gesicht war eher eingefallen als aufgedunsen. Die Farbe eine gesunde blasse, auf das bloße Gesicht hin konnte man ihm noch viele Lebensjahre in Aussicht stellen, so fest kernig war das Fleisch, nichts von Schwäche, Ermüdung, das Gesicht enthielt den Ausdruck der vollen ungeschwächten männlichen Kraft. Ich hatte erst nöthig mich an das Gesicht zu gewöhnen, es stimmte nicht zu meinem Bilde, und auch jetzt noch habe ich Mühe, die beiden Bilder, die ich von ihm in mir trage, auseinander zu halten. Aber etwas anderes habe ich in dem Gesicht wahrgenommen, was ich bis jetzt auch nicht annäherungsweise kannte, es war das Auge. Das Auge, mit dem ich ihn auf Grund der Abbildungen und der persönlichen Berichte ausgestattet hatte, war das des allgewaltigen Mannes, das wie der verkörperte geschichtliche Imperativ Blitze schleudert, das Auge des Jupiter tonans. Aber das Auge, das ich in Wirklichkeit sah, war ein gänzlich gänzlich anderes, es war das eines Mannes von tiefem Gemüth, ein seelenvolles Auge, aus dem Frieden, Wohlwollen, Liebe sprach. Wenn ich auch nichts an dem Mittag weiter gesehen, gehört, erlebt hätte, den bloßen Blick in dies Auge würde ich als reichsten, unvergeßlichen Gewinn mit hinweggenommen haben. Ich habe meinen Blick von demselben nicht abzuwenden vermocht, ich habe mich in dasselbe ordentlich versenkt, geschwelgt indemselben. Es war mir als schaue ich in einen tiefblauen See, bis auf den Grund himmelklaren See; es kam mir der Ugleisee im östlichen Holstein in Erinnerung, ein kleiner tiefblauer, von bewaldeten Hügeln, gleich dem Auge zwischen Brauen und Wimpern, eingeschlossener See, ein Bild des Friedens, eine Stätte des Träumens. Mir ist gegönnt gewesen den Menschen Bismark zu Gesicht zu bekommen, ein Augenblick, der gar vielen, die ihn noch so oft gesehen haben mögen, nicht zu Theil geworden ist. Um des Menschen ansichtig zu werden, muß man ihn im Kreise seiner Familie gesehen haben, wo er alle Sorgen, Gedanken des Staatsmannes von sich abgethan hat, und nichts weiter ist als der natürliche Mensch, der sich des Glückes der Häuslichkeit freut. Auch diesen Mann kannte ich aus den Briefen an seine Schwester, aber ein anderes Ding ist es, ihn in Briefen und in Wirklichkeit vor sich zu haben, ich habe ihn hier wahrhaft liebgewonnen. — Ich habe im Bisherigen den Mann, wie er mir erschien, zu schildern ge-

sucht, und dabei bereits mancher Mittheilungen, die ich aus seinem Munde erhielt, gedacht. Ich füge jetzt noch einige andere hinzu, die mir der Aufbewahrung werth scheinen. — Das Gespräch berührte verschiedene Punkte. Bei Gelegenheit des Rauchens das Tabaksmonopol und den Hauptgrund, der für die Einführung desselben spricht: den unverhältnismäßigen Gewinn, den der Zwischenhändler macht. Ich selber bin ein entschiedener Anhänger des Tabakmonopols und wünsche, obschon selber ein passionierter Raucher, nichts mehr als die Einführung desselben noch zu erleben, und meine Zigarren zu einem ungleich höheren Preise bezahlen zu müssen als bisher, und ich äußerte mich in diesem Sinne gegen den Fürsten und hob dabei den Grund hervor, den ich dafür ins Gewicht werfe, daß nämlich der Zwischenhandel beim Tabakgeschäft ein Industriezweig sei, den keine verständige socialpolitische Gesetzgebung zu erhalten und zu schonen Grund habe. So gerechtfertigt der Gewinn ist, den der Importeur und der Fabrikant beim Tabakgeschäft machen, so ungerechtfertigt ist der des Kleinhändlers, der nicht selten ohne alles das, was den ordentlichen Kaufmann ausmacht: Lehrzeit, Waarenkenntnis, Kapital, Arbeit, seinen Laden eröffnet, um auf fremde Kosten ein Faulenzerleben zu führen, und bei der Unkenntnis so vieler Käufer vom wahren Werth der Waare, sich dieselbe nicht selten zu einem Preise bezahlen läßt, der in gar keinem Verhältniß steht zu dem Gewinn, der dem Kaufmann gebührt, und mit dem dieser in fast allen anderen Geschäften sich begnügen muß. An diese, meine Bemerkung über die Unverhältnismäßigkeit des Gewinnes des Detaillisten beim Tabakgeschäft knüpft Bismark an, indem er die Parallele beim Brantweinverkauf hervorhob, und ich habe nur darum den obigen Punkt berührt, nicht sowohl um zu zeigen, wie Bismark über alle und jede Lebensverhältnisse aufs genaueste unterrichtet ist — denn dies ist bekannt — sondern wie es ihm zur zweiten Natur geworden ist, seine reiche Kenntnis derselben auch bei den unbedeutendsten Anlässen zur Erläuterung zu verwenden. In Varzin, sagte er, erhält der dortige Krugwirth aus dem Liter Brantwein, den er bei mir zu 20 Pfennig bezieht, im Detailverkauf 80 Pfennig; in Berlin wird er mit 1 Mark 60 Pfennig und, wenn noch ein paar Tropfen einer höchst billigen Essenz hinzugehan werden, mit 3 Mark 20 Pfennige verwerthet. Die Gesprächsstoffe, die im Übrigen noch berührt wurden, sind bis auf einen, den ich selber bei ihm anregte, ohne Interesse. Ich erlaubte mir, Bismark auf seine Studentenzeit in Göttingen zu bringen und ihn nach seinen Lehrern zu fragen. Von letzteren, sagte er, habe er wenig gehabt, sie hatten ihm kein Interesse für die Jurisprudenz abzugewinnen vermocht, nur der Historiker HEEREN hatte ihn angeregt. Mit der Arbeit sei es in Göttingen nicht viel geworden, insbesondere seien die Ferien, die der Student damals noch auf der Universität zuzubringen pflegte, von ihm und seinen Bekannten fast nur dem Kartenspiel und Trinken gewidmet gewesen, es sei ein arges Leben gewesen, das er dort — bekanntlich als Corpsbursch — geführt habe. Mit den Pedellen scheint er in nähere Berührung gekommen zu sein als mit seinen Lehrern, eines derselben erinnerte

er sich noch sehr genau und nannte ihn mit Namen, von seinen Lehrern nannte er nur HUGO und den Privatdocenten VALETT, bei dem er Pandekten gehört hatte, die Namen der übrigen scheinen ihm entfallen zu sein. Mit Humor gedachte er noch des kalten Bades, das er nicht selten, wenn er des Nachts von der Kneipe in sein am Wall, neben der dort kanalisirten Leine gelegenes Haus zurückgekehrt sei, in der Leine, um sich abzukühlen, genommen habe. Dies Haus steht noch jetzt und ist zur Erinnerung an Bismark mit einer Marmortafel versehen, es ist ein Gartenhaus, aus einem winzigen Zimmer bestehend; Bismark war also der einzige Bewohner desselben und mußte den Haushüthschlüssel stets mit sich führen, kein Hauswirth beaufsichtigte sein Kommen und Gehen, er war völlig unabhängig. Bei seiner Entfernung von Göttingen ward ihm eine Carcerstrafe zudiktirt, die er in Berlin, wohin er von dort ging, abzubüßen hatte. Bei dem großen Studentencommerz, der am Vorabend der Bismarkfeier stattfand, und an dem sich Deputationen von Studierenden von allen deutschen Universitäten beteiligten, benutzte der Rector der Universität Berlin, der mir persönlich befreundete Professor DERNBURG⁹⁾, welcher wußte, daß ich anwesend war, und der es darauf abgesehen hatte, mich zum Sprechen zu nöthigen, diesen Umstand in launiger Weise, um das Verhalten von Göttingen von Einst und Jetzt in ein grelles Licht zu setzen: Damals, sagte er, habe man Bismark einen Haftbefehl nachgeschickt, und jetzt sende man ihm den Doctor juris. Ich meinerseits habe diese Provokation des Göttingers dann zu einer humoristischen Rede benutzt, welche großen Beifall fand, — es war keine der schlechtesten unter den vielen improvisirten, die ich in meinem Leben gehalten habe, ich fühlte selber, daß sie eine überaus gelungene war, mehrere Male war ich durch das schallende Gelächter genöthigt, eine Pause zu machen. Das Thema: Bismark im Carcer ist ein so dankbares, daß keine große humoristische Begabung dazu gehört, um es mit durchschlagendem Erfolg zu verwerthen, und ich bin überzeugt, daß es diese Verwendung in unserer Literatur noch einmal finden wird, es ließe sich eine artige Posse daraus machen. Von den Scherzen, die ich damals machte, will ich einen hervorheben. Die römischen Juristen stellen drei *praecepta juris* d. h. Maximen des dem Recht entsprechenden Handelns auf, darunter eine: *sum cuique tribuere*. DERNBURG hatte in seiner Rede Bismark nachgerühmt, daß er diese Regel getreulich zur Anwendung gebracht habe, zum Doctor juris ernannt zu werden. Ich griff diese Bemerkung auf, fügte aber hinzu, daß er damit einen anderen Sinn verbunden habe als die römischen Juristen. Im Munde der letzteren bedeuten sie: man solle Jedem das Seinige, d. h. sein Recht gewähren, Bismark habe aber daraus gemacht: Man solle Jedem das Seinige vorsetzen und das deutsche Volk sei einig darüber, daß er sie in

9) Heinrich Dernburg, der Sohn des Gießener Professors Jacob Hartwig Dernburg, 1829—1907, gehörte seit 1873 der Berliner Juristischen Fakultät an, zu seiner Zeit kaum weniger angesehen als Jhering, Verfasser von Lehrbüchern des Pandektenrechts, des preuß. Privatrechts und des bürgerlichen Rechts, Mitglied des Herrenhauses.

diesem Sinne gegen die Franzosen meisterhaft zur Anwendung gebracht habe. Die überraschende Wendung erregte einen Sturm der Heiterkeit.

Der Bericht Bismarks über seine Berliner Studienzeit hatte vorzugsweise SAVIGNY ¹⁰⁾ zum Mittelpunkt, bei dem er zum zweiten Male die Pandekten hörte, und seine Mittheilungen über ihn hatten für mich ein so hohes Interesse, daß ich sie auch unabhängig von der gegenwärtigen Veranlassung aufgezeichnet haben würde, sie verdienen aufbewahrt zu werden, und ich habe nichts dagegen, daß sie aus diesen meinen Aufzeichnungen einmal veröffentlicht werden. Ich habe, sagte Bismark, Savigny genau kennen lernen können, ich kannte seine Söhne und kam in sein Haus. Wie dürftig und kleinlich erschien mir dieser vielgefeierte große Mensch. Er blähte sich wie ein Pfau, und selbst wir Studenten erschienen ihm nicht gering genug, um uns zu imponiren. Wenn er nach der Vorlesung in eine Staatsrathssitzung mußte, so erschien er in einem Überkleide, das aber so weit geöffnet war um die glänzende Staatsrathuniform durchscheinen zu lassen; er hätte das Ueberkleid ganz zuknöpfen können, aber wir Studenten mußten die Staatsrathuniform sehen. Bei seinem Vortrage maß er uns die Worte in einer Weise zu, als wären es Goldkörner und als enthalte es eine Entwürdigung für ihn, zu uns reden zu müssen — keine Beziehung zu seinem Auditorium, kein warmes, lebhaftes Wort, kein Zeichen, daß er ein Interesse an uns nehme, seine vielgepriesene Objektivität war nichts als die vollendete, durch seinen Hochmuth eingegebene, eisige Gleichgiltigkeit, und sie hatte für die Zuhörer geradezu etwas Verletzendes, denn sie fühlten deutlich heraus, daß sie nur darauf berechnet war, ihnen den Abstand zwischen ihnen und ihm selber unausgesetzt in Erinnerung zu hal-

¹⁰⁾ Friedrich Carl von Savigny, dessen in diesem Jahre, da sein Todestag sich zum hundertsten Male jährt, an vielen Universitäten des In- und Auslandes gedacht wird, war der bedeutendste Rechtslehrer der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Mitbegründer und Haupt der historischen Rechtsschule, die in vielfältiger Weise mit dem Klassizismus und der Romantik verwoben ist. Seine Hauptwerke: „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter“ und „System des heutigen römischen Rechts“ haben ihm weltweiten Ruhm und Wirkung verschafft. Er bekleidete neben seiner Professur hohe Staatsämter in Preußen. Er gehört zu den Großen der Berliner Universität aus deren glanzvoller Früh-epoche, würdig neben Humboldt, Fichte, Schleiermacher, Hegel, Niebuhr und Droysen, in Wesen und Erscheinung ein Olympier, dem die Sterblichen nur mit Zögern nahten, wie es Jhering uns im Folgenden schildert. Die persönliche Abneigung, die aus dieser Schilderung spricht, ist nicht nur durch die Verschiedenheit der Charaktere bedingt, sondern vor allem Ausdruck sachlicher Differenzen in den Grundfragen ihrer Wissenschaft und deren Gegenstandes, ist Abbild eines Epochenwechsels. Jhering ist ein Bahnbrecher und Prototyp des die historische Rechtsschule ablösenden Zeitalters des juristischen Positivismus und Naturalismus. Er repräsentiert die zweite, wie Savigny die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in der deutschen und europäischen Rechtswissenschaft.

Mit Hessen verbinden Savigny vielfältige Beziehungen: Sein Vater war Fürstlich-Ysenburgischer Direktor und zuletzt Geheimer Regierungsrat in Frankfurt. Dort hat der junge Savigny in Goethes Elternhaus und später auch mit Goethe selbst verkehrt. Er war mit einer Schwester Clemens Brentano's verheiratet — also mit einem hessischen Geschlecht versippt. In Marburg hat er studiert und dort seit 1800 als Privatdozent gelehrt; sein erster Schüler dort war Jacob Grimm.

ten. Der Mann war mir durch dieses gespreizte Wesen förmlich widerwärtig, und bei mir erreichte er gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigte, er erschien mir nicht groß, sondern unsäglich klein und dürftig. Noch ein anderer Zug trugen dazu bei, mir ihn zu verleiden, das war sein Geiz und seine Habsucht. Zuhörer, die zum zweiten Male die Pandekten hörten, brauchten kein Honorar zu zahlen. Wie unangenehm er das empfand, zeigte er ihnen dadurch, daß er ihnen ihre Plätze an einer bestimmten Stelle des Auditoriums zuwies, der er bei seinen Vorträgen stets den Rücken zudrehte, er richtete seine Worte nur an diejenigen, welche gezahlt hatten! — In einer Zwischenviertelstunde drehten wir den Stuhl auf dem Katheder, der immer nach rechts gerichtet war, nach links — er verstand den Wink und sprach fortan auch zu uns —. Das Bild, welches mir Bismark hier von Savigny entwarf, stimmte zu demjenigen, das ich selber persönlich von ihm entgegen genommen hatte, und es war mir nicht werthlos, mein Urtheil durch das seinige besthätigt zu finden. Die blinde Bewunderungssucht seiner Verehrer hat aus dem Mann SAVIGNY etwas völlig anderes gemacht, als er in Wirklichkeit war, man hat ihn künstlich auf seine ideale Höhe gehoben, die Niemand weniger verdiente als er. Der Eindruck, den ich von Savigny erhielt, als ich im Jahre 1840 bei ihm Pandekten hörte, war ganz derselbe, den er auf Bismark gemacht hatte. Der Savigny der späteren Berliner Zeit war ein gänzlich anderer geworden als der der Landshuter Periode, der zu den Studierenden in ein näheres persönliches Verhältnis getreten war und sie sehr sympathisch berührte. Der Weihrauch und die Hofluft hatten ihn verdorben, selbst ein ihm aus früherer Zeit so treu ergebener Schüler wie JACOB GRIMM fühlte sich durch diese Veränderung seines Wesens innerlich abgestoßen und ihm entfremdet, und er hat sich selbst nicht gescheut in einer Gelegenheitsgeschichte zu Ehren Savignys auf den Gegensatz des Mannes von Einst und Jetzt anzuspielen. Von dem Geiz und der Habsucht Savignys erzählten sich die Studierenden zu meiner Zeit folgenden häßlichen Zug: Wenn ein mittelloser Student sich bis zur Dreistigkeit aufschwang, Savigny um Erlaß des Honorars zu ersuchen, so lautete die Antwort: „Über das Honorar habe ich gar keine Verfügung, es bildet das Nadelgeld meiner Frau, wenden Sie sich an sie.“ — Ein Honorarbetrag, der mehrere Tausende von Thalern bezifferte, das Nadelgeld der Frau!!! Und eine solche groteske Unwahrheit scheute der Mann sich nicht über die Lippen zu bringen. Als Friedrich Wilhelm der Vierte, dessen Doctrinarismus sich auch in dieser Maßregel bewährte, für Savigny ein eigenes Gesetzgebungsministerium schuf, das mit ihm entstand und wieder unterging, stellte Savigny die Forderung und setzte sie auch durch, daß ihm für die entgehende Honorarieneinnahme — das Nadelgeld seiner Frau! — noch eine hohe Abfindungssumme von vielen Tausenden von Thalern, deren genauer Betrag mir entgangen ist, bewilligt wurde. Der preußische Staat hat dies bekanntlich gänzlich mißlungene Experiment mit dem Gesetzgebungsminister Savigny theuer bezahlen müssen, Savigny brachte sehr bald den Beweis, daß seine Behauptung von dem mangelnden

Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung¹¹⁾ „hinsichtlich seiner selbst vollkommen zutraf“, er ist, sagte mir der Justizminister Friedberg¹²⁾, dem ich die Mittheilungen Bismarks und darunter auch die über SAVIGNY berichten mußte, der schlechteste Justizminister gewesen, den Preußen je gehabt hat. Dem Obigen nach, zugleich der Theuerste. Zu der mangelnden praktischen Begabung gesellte sich noch der Hochmuth und die Unzugänglichkeit gegen Ansichten Anderer, das Unfehlbarkeitsgefühl, von dem ja der Theoretiker und Schriftsteller Savigny so viele Beweise abgelegt hat, und das in dieser praktischen Stellung so gänzlich am unrechten Ort war, hinzu. Keiner der Räthe, die Savigny selber sich ausgesucht hatte, konnte es bei ihm aushalten, nach kurzer Zeit schieden sie sämmtlich aus seinem Ministerium wieder aus, und hätte das Ministerium noch lange bestanden, Savigny würde sich bald ganz allein befunden haben. —

Aus Anlaß dieser Erfahrung zum Minister befohlen, fühlte sich in meiner Vaterstadt Aurich einer seiner ehemaligen Schüler, der Justizrath GRISEBACH, ein Bruder unseres berühmten Botanikers, gedrungen, die dortigen Schüler Savigny's zu einer Gratulationsrede zu vereinigen. Derselbe theilte mir über den Verlauf derselben Folgendes mit. Ich selber, sagte er, entwarf die Adresse und sandte sie mit einem Begleitschreiben an Savigny ab. An wen kam die Antwort? Nicht an mich, sondern an den einzigen Adligen unter uns: den Justizrath VON HINÜBER! Ein Pendant dazu theilte mir der bekannte juristische Schriftsteller, der frühere Professor BACKOFEN in Cassel mit. Als Doctor und künftiger Privatdocent, aufs Beste durch ein Empfehlungsschreiben des mit Savigny eng befreundeten Juristen KELLER eingeführt, kam er zu Savigny, gleichzeitig mit ihm ein junger adliger Student. Savigny richtete seine Worte ausschließlich an letzteren, ihn würdigte er keiner Aufmerksamkeit. Hohe Geburt, vornehme Stellung übten auf Savigny eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, schon als Professor, noch bevor ihm der Ministerposten den Glanz der äußeren Stellung und die Legitimation dazu verlieh, kannte er nichts Höheres als in vornehmen Kreisen zu verkehren, obschon er hier als Gelehrter doch nicht für voll angesehen ward und sich die Zulassung durch Demüthigungen erkaufen mußte. An der wahren Würde hat es ihm stets gefehlt, er kannte nur den Hochmuth und die „Eitelkeit“ und ich trage hier den schroffen Ausdruck nach, dessen Bismark sich für ihn bediente, in seiner bekannten derben Weise: „Es war ein eitler Geck, ein recht dürftiger Mensch.“ Seinen Hoch-

¹¹⁾ Hier spielt Jhering auf die bekannte Streitschrift Savignys gegen den Heidelberger Rechtslehrer Thibaut an, der 1814 ein für alle deutschen Staaten gemeinsames bürgerliches Gesetzbuch gefordert hatte. Daß ein solches in Gestalt des BGB 1900 Wirklichkeit wurde, daran haben Jhering und Bismarck gleichermaßen Anteil und Verdienst: Bismarck durch die Schaffung einer Reichsgewalt mit der Kraft und Zuständigkeit zur Kodifikation des bürgerlichen Rechts, Jhering durch die fortschrittliche Dogmatik, die der Entwicklung und den Bedürfnissen des modernen Rechts-, Wirtschafts- und Gesellschaftslebens Rechnung trug und Raum schuf.

¹²⁾ Heinrich von Friedberg (1813—1895) war Mitglied des Preuß. Justizministeriums, das er von 1879—1889 als Minister leitete. Seit 1872 gehörte er dem Preuß. Herrenhaus an.

muth sollte auch ich Gelegenheit haben kennen zu lernen. Als Privatdocent wollte ich ihm meine Erstlingsschrift: „Abhandlungen aus dem römischen Recht“ übergeben. RUDORFF, sein Schüler und Schützling hatte ihn von meinem Wunsche in Kenntniss gesetzt, und mir eine Stunde, in der ich in seinem Palais erscheinen durfte, ausgewirkt. Schon früher hatte er Savignys Aufmerksamkeit auf mich gelenkt. An Savigny war von Seiten der bairischen Regierung das Ersuchen gestellt worden, ihr für eine Professur des römischen Rechts in Würzburg eine geeignete Persönlichkeit in Vorschlag zu bringen, und Savigny hatte sich an Rudorff gewandt, und dieser hatte mich vorgeschlagen. Als ich bei Savigny erschien, saß er bei seinem Arbeitstisch. Er erhob sich nicht vom Stuhl, ein gnädiges Kopfnicken und eine Hinweisung auf den Stuhl, auf dem ich Platz nehmen sollte, bilden meinen Empfang. Erst bei meiner jetzigen Anwesenheit in Berlin habe ich vom Justizminister FRIEDBERG erfahren, daß dieser Empfang, von dem ich berichtete, und der mir damals wie später als Muster der Ungezogenheit galt, nebenbei noch ein günstiger war, denn dem späteren Justizminister BORNEMANN, der ihn in seinen jüngeren Jahren — ich glaube, er war bereits Hülfсарbeiter im Justizministerium, jedenfalls Assessor — ebenfalls eine Schrift überreichte, hatte er gar nicht einmal einen Stuhl angeboten; wie Friedberg hinzufügte, habe BORNEMANN im späteren Leben reichlich Gelegenheit gefunden und benutzt, sich gegen Savigny schadlos zu halten — letzterer hat den versagten Stuhl theuer bezahlen müssen! —

Der Verlauf meiner Unterredung mit Savigny entsprach dem Empfang. Ich glaubte die Gelegenheit benutzen zu sollen, Savigny für meine Empfehlung nach Würzburg zu danken. Da kam ich aber übel an! — Savigny erinnerte sich des Vorfalles gar nicht mehr. — Natürlich! Denn wie durfte er es, da seine Empfehlung keinen Erfolg gehabt hatte? — Ich war zu naiv, um zu wissen, daß ich einen so großen Mann an so etwas garnicht hätte erinnern dürfen. Von mir selber that er, also ob er meinen Namen zum ersten Male in seinem Leben hörte. Einige wenige, in vollendet tonloser Stimme an mich gerichtete Worte, denen ein Zeichen mit der Hand, daß ich mich erheben könne, ein kaum merkliches Kopfnicken — damit war die Audienz abgethan, und ich ging mit dem Gelöbniß von dannen, in meinem ganzen Leben diese Schwelle nicht wieder zu betreten. Und doch war Savigny in seiner Weise gegen mich vielleicht noch recht gnädig gewesen. Gegen RUDORFF, der es mir mit triumphierendem Lachen berichtete, hatte er sich gerühmt, den Bonner Professor SELL, der ihn besucht hatte, wie einen Schulbuben behandelt zu haben. Wenn ordentliche Professoren einen solchen Empfang fanden, konnte ich als Privatdocent mich über nichts beschweren. Auch BRUNS, der durch seine meisterhaften Untersuchungen über die Entwicklung des Besitzes im Mittelalter sich wohl einen Anspruch auf achtungsvolle Aufnahme bei Savigny erworben hatte, fand, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, bei ihm einen höchst kühlen Empfang — aber freilich er hatte sich herausgenommen, eine Lücke des Savigny'schen Werkes über den Besitz auszufüllen. Ich theile hier, um meine Mit-

theilungen über Savigny zu ergänzen, eine Stelle über ihn aus einem Briefe von meinem Freund GERBER, dem bekannten Germanisten und sächsischen Cultusminister mit. „Was Savigny betrifft, so ist er mir von Alters her wenig sympathisch gewesen. Ich habe ihn nie gesehen, aber seine breite Vornehmthuerei hat mich stets mehr abgestoßen als angezogen. Und bei aller seiner Majestät sind viele Spuren eines recht kleinen oder wenigstens kalten Herzens.“ Der selige WARKÖNIG — gewiß kein großer Mann, aber doch ein guter wohlwollender Mensch — legte mir einmal ein Band Copien seiner Correspondenz mit Savigny vor. Da erbat sich WARKÖNIG seine belgischen Literaturbriefe, die er an Savigny geschickt hatte, einmal zur Einsicht zurück, und nun beginnt eine längere Correspondenz Savignys darüber, ob WARKÖNIG auch bereit sei, das Porto für das Paket zu tragen! —

Ich kehre zu Bismark zurück. Ich habe nur noch über einen Punkt zu berichten! Die Überreichung des Diploms. Sie fand nach Tisch beim Kaffee statt. Ich erbitte mir die Erlaubnis, die Bismark betreffenden Passus des Diploms vorzulesen. Als ich geendet hatte, sagte er lächelnd: „Da sehe ich einmal, was ich für ein Mann bin“ — Als ich mich verabschiedete, nahm er noch einmal auf die ihm verliehene neue Würde Bezug, indem er scherzhaft zu mir sagte: „Ich kann Sie ja fortan als Herr College begrüßen“, worauf ich meinerseits erwiderte: „Ich bedauere nur, daß dies nicht auch meinerseits geschehen kann.“ Wenige Tage später nahm er Veranlassung öffentlich der neuen Würde zu gedenken, es geschah bei Gelegenheit des sechzigjährigen Doctorjubiläums von RANKE, dem er als dem Altmeister der gelehrten Zunft, „als neu creirter Göttinger Doctor“ seine Gratulation abstattete, — es war eine Aufmerksamkeit gegen die Göttinger Fakultät, welche letztere auch als solche empfand, und die nur ihr, nicht den beiden übrigen Fakultäten, die ihn ebenfalls zum Doctor ernannt hatten (die Erlanger und die Tübinger) zu Theil ward. Später folgte noch ein specielles Dankschreiben an unsere Fakultät. —

Über den Empfang am ersten April, zu dem auch ich eine Einladung erhalten hatte, berichte ich nicht, da ich zu den ausführlichen Berichten der Zeitungen nichts hinzu zu fügen habe. Wie freute ich mich, daß ich vorher empfangen worden war, an jenem Tage wäre auf mich kaum eine Minute der persönlichen Berührung mit dem Fürsten gefallen. Die Fürstin hatte diesem Tage mit banger Sorge für ihren Mann entgegengesehen, der Erfolg hatte gezeigt, daß seine durch Schweninger wieder gekräftigte Gesundheit allen Anstrengungen dieses Tages vollkommen gewachsen war. Mit Schweninger unterhielt ich mich noch länger auf dem Heimwege, und er theilte mir die Notizen mit, die ich oben verwerthet habe. (Von ihm sind später sehr interessante Aufzeichnungen — sehr discret — zu erwarten, er führt ein genaues Tagebuch, in welchem er alles, was im Lauf des Tages Bemerkenswerthes mit dem Fürsten geschehen, oder vom Fürsten geäußert ist, notiert). — Einen charakteristischen Zug für den Werth, den Bismark auf die unausgesetzte Anwesenheit von Schwe-

ninger bei ihm legt, theile ich hier noch mit. Eines Tages sagte Bismark ihm, daß er auf einige Tage nach Varzin zu verreisen gedenke, worauf Schweninger erwiderte, das träfe sich gut, da könne auch er die Abwesenheit des Fürsten zu einer nöthigen Reise benutzen. „Wenn Sie nicht mitgehen, so unterbleibt meine Reise“ — war die Antwort des Fürsten. Daß bei diesem seinem Verhältnis zu Bismark Schweninger einer der umworbensten Persönlichkeiten Berlins ist, versteht sich von selbst, und ich hätte kaum nöthig gehabt, mir dies noch aus seinem Munde bestätigen zu lassen. Täglich, sagte er, erhalte er eine Menge von Briefen mit allerhand Anliegen an den Fürsten und es wurden selbst von Seiten, von denen man es kaum erwarten sollte, z. B. den höchst gestellten Personen und fremden Diplomaten Versuche gemacht, durch ihn auf den Fürsten einzuwirken. Zur Zeit sind Rottenburg und Schweninger, da sie dem Fürsten am nächsten stehen, diejenigen Personen in Berlin, deren Gunst sich Jeder, der etwas beim Fürsten durchzusetzen sucht, zu versichern strebt, aber sicherlich würden Beide dem Fürsten nicht so nahe gekommen sein und sein volles Vertrauen erworben haben, wenn sie sich desselben nicht völlig würdig erwiesen hätten. Ich schließe diese Mittheilungen mit dem Nachspiel, das mein Besuch beim Fürsten in Berlin für mich zur Folge hatte. Überall, wo man von meinem Besuch erfahren hatte, mußte ich darüber berichten, selbst den beiden Ministern, die ich später sprach: dem Justizminister FRIEDBERG und dem Cultusminister von GOSSLER, insbesondere fragte mich ersterer aufs Genaueste aus, selbst das Kleinste hatte für ihn Interesse. In Berlin erhält man schon ein Relief dadurch, daß man Bismark gesprochen hat, und jedes Wort, das er geredet hat, ist Gegenstand des lebhaften Interesses. —

Indem ich die Feder niederlege, die länger, als ich es vorausgesehen hatte, durch das Obige in Anspruch genommen worden ist, möchte ich fast bedauern, daß ich meinen wissenschaftlichen Arbeiten eine werthvolle Zeit entzogen habe, es erscheint mir fast als ein Raub an meiner Wissenschaft. Hätte ich nicht meiner Freundin, der Frau VON LITTROW in Wien, derselben, der ich meinen Kampf ums Recht ¹³⁾ gewidmet habe, und die mir zur dringenden Pflicht machte, meine Erinnerungen, so lange sie noch frisch seien, aufzuzeichnen, die Zusicherung ertheilt, wahrscheinlich würde ich dabei, wie bei so manchen kleineren Arbeiten, die Feder vor dem Ende fortgeworfen haben, da ich mit demjenigen, was ich zu Papier brachte, gar nicht zufrieden war, — wenn ich es dies mal nicht gethan habe, und wenn ich dadurch etwas zu Papier gebracht habe, was für meine Nachkommen aus persönlichem Interesse für mich von Werth sein wird, so trägt meine genannte Freundin das Verdienst daran, und ich freue mich, ihrem Namen damit zugleich in meiner Familie ein Andenken zu sichern.

¹³⁾ Diese kleine Schrift, die aus einem 1872 vor der Wiener Juristischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag entstand, ist wohl Jherings bekannteste Publikation, die auch für die Nichtjuristen lesbar ist. Sie zeigt charakteristisch die Stärken und Schwächen Jhering'scher Denk- und Schreibweise.

Eine Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen in dieser Form verbiete ich. Ich kann kaum glauben, daß irgend etwas, was ich über Bismark mitgetheilt habe, für das größere Publikum Interesse haben sollte, es sind ja allbekannte Dinge. Nur seine Äußerungen über Savigny können ein solches für die Juristen in Anspruch nehmen, und gegen deren demnächstige Veröffentlichung habe ich nichts einzuwenden, und ich habe sie ergänzt durch die anderen Züge, die ich von Savigny mitgetheilt habe. Sie verdienen in der That veröffentlicht zu werden, damit dem lügenhaften Bilde, das seine Anhänger und Lobhudler von ihm entworfen haben, einmal die unverhüllte nackte Wahrheit entgegengesetzt werde, für die ich mit meinem Namen der Nachwelt gegenüber die Verantwortlichkeit übernehme, und für die ich die Zeugnisse, auf welche ich sie stütze, eben darum ausdrücklich in Bezug genommen habe.

Göttingen, 5 Juni
1885

Rudolf von Jhering